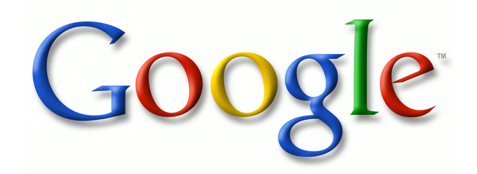
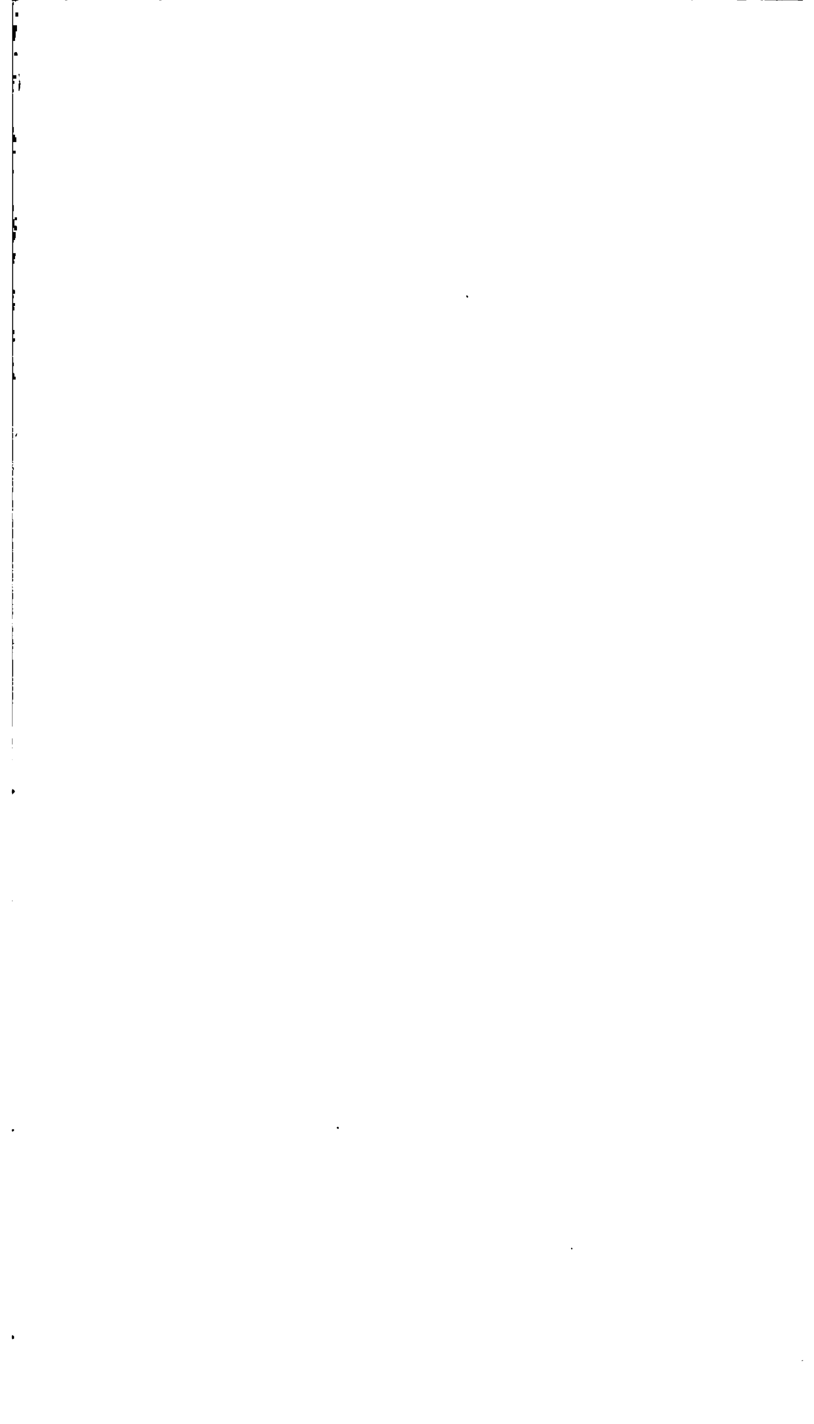





SIGILLVM·VNIVERSITATIS·CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS









Über das

Vor-Homerische Zeitalter.

Ein Anhang
zu den
Briefen über
Homer und Hesiod
von
Gottfried Hermann und Friedrich Creuzer.

> Sono infinite vie e differente
> E quel che si ricerco solo è uno.
>
> *Poesie di Lorenzo de' Medici.*

St. Petersburg,
Gedruckt bey der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften
1819.


BREMER

Herrn Professor und Ritter

G. Hermann

zu Leipzig

und

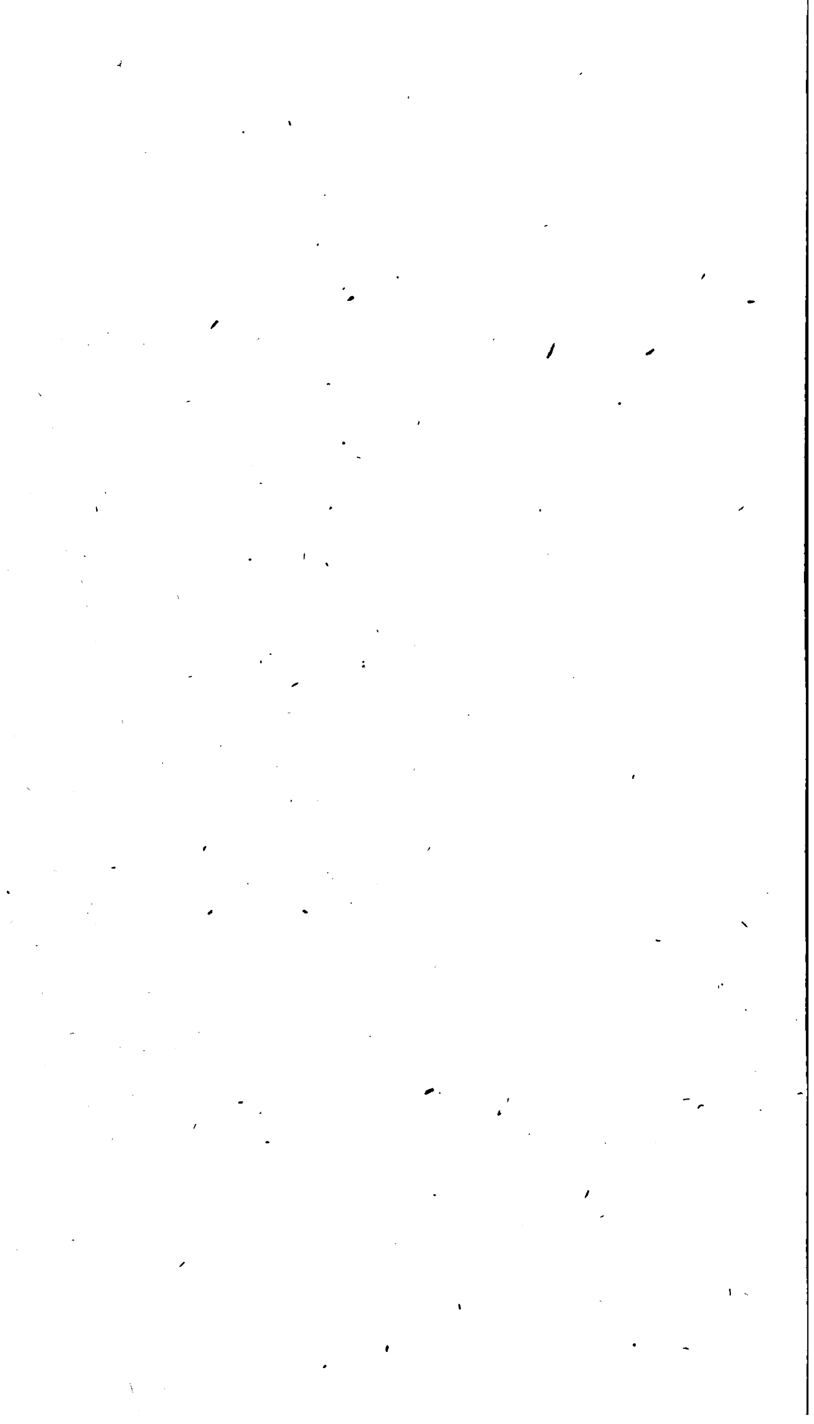
Herrn Hofrath und Professor

F. Creuzer

zu Heidelberg

zugeeignet

vom Verfasser.



Über das Vor-Homerische Zeitalter.

Hermann's und *Creuzer's* Briefe über Homer und Hesiod sind ohne Zweifel eine höchst merkwürdige Erscheinung in dem Gebiete der Alterthums-Wissenschaft. Die Erwähnung meines Nahmens in diesem Briefwechsel giebt mir Anlass, ein Wort hinzu zu fügen. Dass diese Erwähnung mehr aus der freundschaftlichen Stimmung der beyden trefflichen Männer als aus dem innern Werthe meiner Studien entstanden ist, mag wenigstens meinerseits für anerkannt vorangehn.

Schon der Hauptgegenstand dieser Briefe zeigt beym ersten Blicke, wie in der jetzigen Periode der Alterthums-Wissenschaft die Elemente der Wissenschaft selbst sich rasch entwickelt haben, und wie im Ganzen die höhere Philologie nach Einheit

strebt und ringt. Dieses Streben ist wohl nicht zu verkennen; und wer mit sicherem, unpartheyischen Auge den Umfang des Gebietes messen darf, das noch vor etlichen Jahrzehenden dem Kritiker, ja sogar dem Bessten, beynahe ganz verschlossen war, der muss staunen über die jetzige Ausdehnung der Wissenschaft und über die Masse dessen, was man nun von Philologie überhaupt erwartet und fordert. Worüber niemand *Bentley* und *Ruhnken* mit Fragen angegangen wäre, auch wohl keiner eine genügende Antwort erhalten hätte, darüber mögen jetzt *Wolf* und *Hermann* wohl oft ihr lang durchdachtes Urtheil abgeben müssen. Diese Richtung des Geistes kann bestimmt auf grosse Resultate führen; wiederum könnte sie auch viel Unheil stiften, insofern sie in Gefahr seyn könnte, das Scheinbare, das Oberflächliche und Täuschende zu befördern, dagegen die Tiefen der Wissenschaft vernachlässigen zu lassen, und so den innern Zusammenhang der Philologischen Studien immer lockerer und lockerer zu machen.

Um ein näheres Beyspiel von der Lage der Dinge zu geben, mag man sich nur denken, wie man den Homer vor funfzig oder sechzig Jahren las, und was man heut zu Tage schlechterdings zu die-

ser Lectüre mitbringen muss! Dass bey den ungeheuern Anstrengungen älterer und neuerer Grammatiker auch die Verbal-Kritik nicht einmal einen ganz festen Grund besitzt, könnte durch Buttmann's höchst willkommenen *Lexilogus* auch für Nicht-Philologen bewiesen seyn. Was die höhere Kritik anlangt, so hat sich jezt für diese eine vollkommen neue Bahn aufgethan. Seitdem der Nahme *Homer* nicht mehr *einen Menschen*, sondern *eine Epoche* bezeichnet, hat sich das ganze Verhältniss umgeändert. Es soll dabey nicht gesagt seyn, dass von diesem neuen Standpuncte aus, das Gefühl eben viel gewonnen hätte. Vielleicht lag in der früheren Ansicht ein Grund zu grösserer Freude: Das höchste Muster der Dichtung stand einmal vollendet da, und unbekümmert um das *wenn?* und das *wie?* begnügte man sich, Sinn und Form nach Kräften zu erforschen, und jede Annäherung als einen eignen Sieg zu betrachten. Dieser Genuss ist jezt, wenigstens zum Theil, verkümmert. Auf dem schwankenden Boden der neuen Kritik wird alles zugleich schwankend. Das Unsichere des Besitzes kann in manchem sogar Zweifel über die Tiefe des Genusses erregen. So lange man an den alten, blinden Sänger in seiner vollen Persön-

lichkeit glaubte, so befreundete man sich gleichsam menschlicher mit seinem Geiste. Jetzt schwebt vor unsern Augen ein ganzes Heer von Nebel-Gestalten, ähnlich den Ossianischen, luftig und körperlos, wie jene. Dort erfreute man sich, alles auf *einen Punct* berechnet zu sehen, hier verstimmt die scheinbare Zwecklosigkeit des Ganzen. Da aber einmal die Sache sich so verhält, da das alte Gerüste zusammen gestürzt ist, da wir jezt nicht allein das vollendete Kunstwerk, sondern auch sein Zeitalter, seine Abkunft, sein Verhältniss zum Ganzen, also Wurzel, Stamm und Blätter zugleich zu prüfen berufen sind, so verknüpfen sich, gewissermasen als Entschädigung, mit dieser Theorie Ansichten, die ganz bestimmt in das Heiligste der Menschheit hinüber gehen, und vollkommen werth sind, näher beleuchtet und durchdacht zu werden. Da sich im Universo jeder Keim nach *seinen* Gesetzen entfaltet, so ist nichts dem Menschen so zuwider, als jene scheinbare Willkühr der geistigen Natur, die in ihrem Gange bald ganze Geschlechter beraubt, um *ein Individuum* übermässig zu bereichern, bald die Gaben des Genie's so kleinlich unter Tausende versplittert, dass kein vorragendes Haupt sich aus der Menge erhebt. Der Zu-

sammenhang dieser Willkühr mit dem allgemeinen Entwickelung's-Plan der Menschheit ist das grosse Problem ihrer Geschichte. Es ist also sehr natürlich, dass die frühere Entfaltung der Cultur unter Griechischem Himmel bald als ein urplötzliches Phänomen, bald als das nothwendige Product eines höhern Natur-Gesetzes betrachtet werden durfte. Im allgemeinen ist leicht zu begreifen, wie im Glanze des Wortes *Homer* alle andere, frühere Sterne erloschen sind. Indem wir aber nicht, wie vor Alters, den Urquell der Griechischen Cultur aus einem einzigen Nahmen ableiten können, — da der Nahme selbst, wie gesagt, jetzt einen vollen Zeitabschnitt bezeichnet, — so ist gewiss kein Gegenstand für die Betrachtung anziehender oder reicher an Erfahrungen aller Art, als die nähere Bekanntschaft mit jener *unhistorischen* Periode, in welcher die Civilisation des Orients zum ersten Mal sich einen Weg nach Griechenland bahnte.

„Gleich auf den Orient überspringen" — sagt Hermann in jenen Briefen (S. 64.) — „wie mehrere „Mythologen gethan haben, und in der Griechi„schen Mythologie nichts als eine Copie der Orien„talischen finden, heisst den Knoten zerhauen."

Wie sehr mir diese Worte — und überhaupt der ganze gewichtvolle Brief — willkommen sind, mag aus einer Stelle einer früheren Schrift erhellen (*). Auch ich habe es gewagt, zu protestiren gegen diese für Kunst und Wissenschaft so gefährliche und zugleich so unkritische Tendenz; aber natürlich mit der bloss *negativen* Kritik ist noch nicht geholfen, und es ist um ein Beträchtliches leichter, eine fremde Theorie siegreich anzugreifen, als eine eigne Hypothese gründlich aufzustellen, eine Hypothese, die zugleich den strengen kritischen Sinn und die reitzbare Phantasie befriedigen möchte.

Die Existenz einer Vor-Homerischen, Priesterlichen, aus dem Orient herstammenden Poesie scheint jedoch von Hermann und Creuzer nun anerkannt zu seyn; obgleich der erstere ihr wohl den Charakter des Symbolischen (S. 15.) absprechen möchte. Aber das Anerkennen einer uralten Poesie, vom Homerischen Zeitalter durch ein oder mehrere Jahrhunderte getrennt, scheint der Zeit und des Raumes wegen mit grossen Schwierigkeiten verbunden. Leichter würde das Räthsel gelöst, wenn man annehmen wollte, dass diese Pe-

(*) Nonnos von Panopolis, der Dichter. 1816. — S. 89.

riode der Theogonisch-Kosmogonischen Ur-Poësie bloss *Orientalisch* gewesen sey. Dass wenig Spuren von Ähnlichkeit zwischen den uns bekannten Asiatisch-Kosmogonischen und den ältern Griechischen Dichtungen vorhanden sind, zeigt nur, dass uns für die Verbindung Mittel-Glieder fehlen. Diese Ansicht werde ich in wenigen Worten durchzuführen suchen, um sie dem Urtheil der Kritiker als Hypothese unter Hypothesen vorzulegen.

Homer und die Homeriden setzen eine lange Zeit der Cultur nothwendig voraus, die man annehmen müsste, wenn auch kein Zeugniss der Alten dafür spräche. Mit der Homerischen Dichtung aber fängt nur das erste Zwielicht der Geschichte an, und obgleich die Alten uns etliche Vor-Homerische Dichter-Nahmen aufbewahrt haben, so sind diese doch bloss Töne ohne Haltung und Leben; und dieses Geständniss liegt deutlich in der wichtigen, so oft angefochtenen Stelle des Herodot ausgesprochen (L. II. c. 53. von Homer und Hesiod: *οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι*). Offenbar hat er dadurch die Unmöglichkeit anerkannt, *einen historischen Nahmen* vor Homer's Zeiten zu finden; und in diesem Sinne konnte er wohl untadelhaft sagen, dass diese beyden die Schöpfer

der Theogonie für Griechenland waren. Indem wir also hier den historischen Grund und Boden verlassen, müssen wir uns durch Analogie der Begriffe zu helfen suchen, und von dem Bekannten auf das Unbekannte schliessen. Wäre die Poesie des Homer in ihrer Quelle, wo diese auch seyn mag, bloss ein plötzliches Treiben und Spiel der Phantasie ohne Zusammenhang zum Ganzen, ohne irgend eine Art von Symbolik oder eine Spur unterliegender Philosopheme, so hätte sie nur durch *ein Wunder* entstehen können. Ein zweytes Wunder müsste man sich ferner denken, wenn man annehmen wollte, dass durch blossen Zufall aus den Homerischen Mythen und Nahmen sich später Philosopheme entwickeln liessen. Es wären spielend hingeworfene Lettern, die sich von selbst zu sinnvollen Worten zusammengesetzt hätten. Aber von keiner Seite ist ein solche Muthmasung haltbar. Unter dem spielendsten Mährchen der Phantasie liegt entweder ein symbolisch dargestellter Gedancke, also eine Art von Natur-Philosophem — denn hier könnte das Wort wohl gleichbedeutend mit Priester-Weisheit und Dogmen-Lehre seyn — oder Bruchstücke älterer, überlieferter Dichtungen, verstanden oder unverstanden, zu

neuen Gestaltungen zusammengereiht, verschönert oder verunstaltet, idealisirt oder in das Gemeine vermahlt. Das erste Mährchen, wo es auch entstand, war *symbolisch;* aber dieser symbolische Sinn konnte bald misverstanden, ja ganz vergessen werden. Diese Betrachtung erklärt die scharfsinnige Auseinandersetzung der Verhältnisse Homer's zum Urquell der Poesie, nach Hermann's Ansichten (111 er Brief); aber dieser Urquell lag gewiss sehr weit von Griechenland. Dem Wunsche, zwey verschiedene Epochen der Dichtkunst in Griechenland vor Homer zu entdecken, stehen chronologische Schwierigkeiten entgegen, die nach den bestehenden Principien kaum zu beseitigen sind. Meines Erachtens ist es ein höchst wichtiger Umstand, dass keiner von den früheren Vor-Homerischen Dichter-Nahmen eigentlich Griechenland angehört; Olen, Thamyris, Orpheus, Linus, Pamphus bezeichnen den Übergang der Cultur aus dem Orient nach Griechenland. Dass die höhere Cultur, hauptsächlich die Poesie, nicht allein den südlichen Weg über Ägypten und Phönicien, sondern auch wohl den nordischen durch Lycien über Thracien gegangen ist, erhellt schon aus dem Umstande, dass alle diese Nahmen dort einheimisch zu seyn schei-

nen (*). Diese Ansicht ist auch die von Hermann (Briefe über Homer und Hesiod. SS. 13. 14.). Überhaupt wird man verführt, zu glauben, man könne die beiden Elemente der Griechischen Civilisation, das nördliche und das südliche, noch auf Griechischem Boden erkennen, und von einander sondern (**). Aus ihrer Mischung mit dem rein-hellenischen Elemente entstand das ganze innere Leben der Griechischen Welt. Diese Mischung aber und die weite Entfernung des Ur-Born's können eben

---

(*) Eine Stelle des Pausanias (X. 5.) zeigt, dass *Olen* der älteste Sänger, älter als Orpheus, für einen *Hyperboreer* gehalten wurde; also *ein Mann des Nordens.* Auch *Ilithyia* bezeichnet die erste Religions Verpflanzung aus dem Nord-Osten, wovon die Griechen Nachricht hatten. (Vergl. über Olen und Ilithyia Creuzer's Symbolik. B. II. S. 113 u. folg.) Ilithyia hiess für die Griechen die *Kommende*, Ἐλευθώ oder Εἰλείθυια, denn sie war ihnen aus Nord-Osten gekommen. Merkwürdig ist die Ähnlichkeit dieser Benennung mit dem Worte Ἔλευσις. Wäre hier nicht etwas mehr als blosse Zufälligkeit? — Auf diese Art könnte die Hypothese, vom nordischen Gange der höheren Lehre, eine Stütze mehr gewinnen.

(**) „Samothrake und Thrakien waren die Brücken, worüber „Cultur und Götterdienst den Griechen zugeführt wurden." *Creuzer's* Symbolik. B. I. S. 267.

begreiflich machen, wie die Begriffe sich so schnell verunstaltet und verbildet haben. Homer und Hesiod, d. h. die beyden ältesten Stämme der bekannten religiösen Lehrer und Dichter, erhielten bloss *die Form*. Ihnen war offenbar der Geist dieser Natur-Poesie schon entflohen. Vielleicht verlor sich der Sinn dieser alten Dichtungen schon beym Übergange der Cultur nach Griechenland. Entscheiden dürfen wir nicht, ob Olen, Thamyris, Orpheus u. s. w. oder vielmehr die durch diese Nahmen symbolisirte und bezeichnete Epoche etwas von dem innern Sinne dieser Poesie aufbewahrt hatte: denn schon zu Herodot's Zeiten waren diese Dichter-Nahmen bloss ein leerer Schall, und vielleicht war zum Theile das Herumtragen apokryphisch-erkünstelter Dichtungen ein Grund zum strengen Urtheil des Historiker's, der es für nöthig hielt, durch eine Art von Machtspruch, allen Vor-Homerischen Nahmen die historische Existenz abzusprechen; was auch Creuzer zum Theile angedeutet hat. (Briefe über Homer S. 27.)

Durch den Verlust aller positiven Kentniss von dieser *Periode des Überganges* entstand also natürlicher Weise eine Lücke, die hauptsächlich Ursache der Vermengung aller Begriffe geworden seyn

mag. Da auf diese Art die Mittel-Epoche auf immer *unhistorisch* blieb, so standen nun die beyden Extreme, der Orient und Griechenland, durch den Verlust des bindenden Princip's in weiter moralischer und physischer Entfernung da, ohne irgend einen Zusammenhang, und wie zwey getrennte Totalitäten. — Das einzige Denkmahl der Mittel-Epoche möchten wohl die *Orphischen Gesänge* seyn; in denen alles neu und unächt ist, abgerechnet die Idee, die der Interpolation zum Grunde liegt. In sofern deuten sie wohl richtig genug den Geist der alten Gesänge in dieser Periode des Überganges an: philosophisch-religiöse Natur-Anschauung, verbunden mit einer mystischen Anordnung der Liturgie, was sich, wie es scheint, auch in den religiösen Hymnen der Indier und in dem angeblichen Zend-Avesta wieder findet. Ein vergleichendes Studium dieser Quellen könnte wohl unerwartetes Licht über diese Zeit verbreiten.

Auch in der Ansiedelung der frühern Cultur in Griechenland waltete ein besonderes Schicksal. Aus zwey entfernten Gegenden erhob sich schnell nach einander die erwachende, jugendliche Dichtung. Am Ufer des Ionischen Meeres und am Fusse der Böotischen Berge entstanden zwey lichte Quel-

len der Poesie, zwey Dichter-Stämme, getrennt durch Meer und Land, vielleicht auch durch inneres Leben, aber von aussen gleichförmig gestaltet und *einem* Gesetze der Sprache unterthan. Das Verhältniss beyder Stämme ist, meines Erachtens, noch nicht geprüft worden. Ihre wechselseitige Wirkung auf einander, das Abweichende des Geistes und das wunderbare Zusammenfliessen der Form, mit einem Worte, die eigene Charakteristik beyder könnte noch reichen Stoff zu wichtigen Untersuchungen darbiethen. Den Ionischen und den Böotischen, wie es gewöhnlich geschieht, in ein Ganzes gewaltig zusammen zu drängen, ist auf keine Weise befriedigend, noch kritisch haltbar. Es ist ein Vorzug der neueren Theorie, über alle Verhältnisse des Cultur-Processes Licht zu verbreiten, und Alles nach gehörigem Maasse zu würdigen. Vieles konnte auf die Gestaltung der Dichter-Stämme Einfluss gehabt haben: Böotien lag Thracien und dem Norden näher, und deswegen konnte der Geist sich leichter an das Theogonisch-Kosmogonische binden (*). In dem Homerischen

(*) Die Sage, dass Kadmos von Ägypten oder Phönicien nach Böotien gekommen sey, ist wohl bedeutend. Sie zeigt, dass schon in grauer Vorzeit Böotien für einen lichten Punct

Stamme herrscht ein höherer Grad der Nationalität, und er trägt mehr Spuren der Local-Umgebung an sich. In den Gesängen Homer's keimt schon die Blüthe der Griechischen Welt. Er tritt auf den Boden des reinen Epos, verherrlichend Local-Traditionen, historische Überlieferungen, und sie vermahlend, unbekümmert um den tiefen Sinn und strengen Charakter der religiösen Gesänge der Vorzeit, — ein Dichter der Menschheit und des Lebens. Auf diese Weise konnte viel Verschiedenartiges, Etymologie, Symbolik, Allegorie, historische Nahmen und Traditionen, sich in seinen Gesängen begegnen, ohne dass das Eine den Sieg über das Andre davon tragen durfte. Auf diese Art konnte Homer vieles vernachlässigen, vieles sogar ignoriren, manches nur fragmentarisch auffassen, manches verwischen, manches verbilden. So bestätigt sich klar und einfach das von Hermann und Creuzer angenommene Verhältniss Homer's zum Urquell

---

der Cultur gehalten wurde. (S. Creuzer's Symbolik. B. 1. S. 267.) Dass wiederum Ionien mit Phönicien und zugleich mit Babylon und Assyrien zusammenhieng, ist höchst wahrscheinlich. (S. Creuzer's Symb. S. 11.) Überhaupt durchkreutzen sich die Wege der Cultur in Griechenland auf das sonderbarste.

der Poesie. Dass er mehreres nicht mehr verstanden, wie Iene es behaupten, lässt sich durch ein aufmerksames Lesen seiner Werke gar leicht fassen; und in diesem Sinne ist die Odyssee, wo die Kritik überhaupt ein noch ganz neues Feld vor sich hat, besonders reich an Anwendungen nach Hermann's Ansichten. So, wenn die Sirenen, im XII. Buche, den Odysseus zu sich locken, singen sie ihm von dem glücklichen Fremdling vor, der bey ihnen geweilt hat: (V. 188.)

Ἀλλ' ὅγε τερψάμενος νεῖται, καὶ πλείονα εἰδώς.
Ἴδμεν γάρ τοι πάνθ', ὅσ' ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ κ. τ. λ.

Hier hat offenbar eine Vermengung der Begriffe statt gefunden: In der That erwartet man nach: ἴδμεν γάρ τοι πάντα etwas ganz anderes, als — Troja's Geschichten, die dem Odysseus näher bekannt waren als den Sirenen. In den alten Dichtungen fand Homer die Sinn-und-Bilderreiche Mythe von den Sirenen — über die, so viel ich weiss, Creuzer noch nichts mitgetheilt hat — und brauchte diese in seinem Gedichte, je sicherer ein allgemeines Bild des Lebens, nach Creuzer's Bemerkung (*),

(*) Die Alten geben schon Anlass zu dieser Ansicht: Τὴν Ὀδύσσειαν, καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον. *Alcidamas* apud Aristot. Rhetor. L. III. c. 3.

dem Dichter vor Augen schwebte; aber es entgieng ihm der hohe Sinn und die tiefe Bedeutung dieser Natur-Poesie; es entgieng ihm die Verwandtschaft dieser Mythe mit den heiligen Traditionen des Orients, in denen die Schlange dem Menschen ebenfalls All-Wisserey verspricht, und den Vielkundigen, πλείονα εἰδότα, in den Abgrund des Verderbens stürzt. So sezte Homer zu den Worten des alten Gedichtes: ἴδμεν γάρ τοι πάντα, sein modernes: ὅσ' ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ u. s. w. unbekannt mit dem ächten Sinn, oder absichtlich ihn verwischend; welches letztere doch nicht recht wahrscheinlich ist.

Eine von den schwersten Aufgaben, mit diesen Ansichten verbunden, ist gewissermasen: die Gestaltung der ältesten Mythologie sammt ihren Philosophemen, und zunächst den Untergang dieser Philosopheme in dem Volcks-Glauben deutlich zu bestimmen. Dass überhaupt diese Natur-Philosopheme nicht das Werck einer müssigen Speculation waren, und dass sie weder aus *einem* Kopfe noch aus *einer* Caste entstehen konnten, ist für jeden ausgemacht, der im Gange des menschlichen Geistes Spuren einer ihm inwohnenden übersinnlichen Kraft zu erkennen gewohnt ist. Sucht man

diese Spuren im Orient, so verknüpfen sie sich mit den ersten Offenbarungen, die schlicht und einfach, nur Hieroglyphen der Gottheit waren, und die nicht in dem ausgebildeten Wissen, sondern vielmehr in der Erfassungskraft selbst, nicht in der Rede, sondern im Laute, nicht als Gedicht, sondern als Poesie ursprünglich erscheinen konnten. Später musste sich ein Doppeltes bilden: entweder Unglaube und Klügeln, oder, wie bey Homer, ein unschuldiges Spiel, auf eigne Weise mit den unbekannt gewordenen heiligen Zeichen schaltend, die, wie die Natur selbst, tausendfaches Leben in sich haben, und zu allen Dingen passen. Dann wird die uralte Lehre des Weisen natürlich zum „Ei„genthum der Volckslehrer und Priester„ (Briefe über Homer. S. 16.) und so ist das Verhältniss des Volcks-Glaubens zur Geheim-Lehre klar ausgesprochen. Die Untersuchung, in wiefern ein Zusammenhang dieser Theorie mit den Mysterien der alten Welt statt findet, hat für mich einen besondern Reitz und Werth, und ich werde es wagen, etliche Ideen darüber näher darzustellen.

Vom Griechischen Standpuncte aus muss die Sache betrachtet werden: denn er allein giebt einen allgemeinen Überblick; von diesem Stand-

puncte also, bestand die gesammte Ideen-Welt nur aus zwey Elementen: Polytheismus und Pantheismus. Diese Doppel-Natur der alten Welt habe ich in einer anderen Schrift folgendermasen anzudeuten gesucht: „Der höchste Standpunct der „alten Welt ist Pantheismus; nicht schwach und „abgelebt, wie er unter uns sich manchmal zu „zeigen wagte, sondern mächtig durch seine in„nere Consequenz. Creuzer hat sehr richtig be„merkt, dass alle die Religionen, aus denen die Grie„chische Mythenlehre geflossen ist, nicht über das „Emanations-System hinausgehn. Die Religion der „Alten bestand eigentlich nur aus zwey Theilen: „Polytheismus für die Menge und Pantheismus für „die kleine Zahl der Geweihten. Dass der mensch„liche Geist beyde Extreme zugleich berührte „und dass beyde Extreme sich in ein System ver„binden liessen, lag in dem Wesen der Dinge: Aus „der unendlichen *Vielheit* des sich ewig fortbil„denden Volcks-Cultus flüchtete der Geist zur „entgegengesezten strengsten *Einheit*. Auf diese Art „war die Verbindung durchaus wesentlich: dem „Volcke war Alles Gott, dem Philosophen Gott „Alles (*).

(*) Nonnos v. Panopolis. S. 24.

Früh versiegte im Orient für die Menschheit der Ur-Quell des reinen *Monotheismus*. Schnell verbreiteten sich die durch die Kraft des Gegensatzes so mächtig verbundenen Principien der Emanations-Lehre, und bildeten sich überall in willkührliche und doch streng consequente Formen aus. Überall gieng das höhere Wissen in Pantheismus über; Pantheistisch ist die uralte Weisheit der Indier; Pantheistisch die Lehre des Confu-tsee; Pantheistisch das System der berühmten mystischen Dichter des Orients, der Persischen Sofi's; Pantheistisch war die Stoa und die Akademie, so wie auch die gesammte Philosophie der Griechen, so bald sie nicht rein Atheistisch erschien; die Völker verirrten sich in der Vielheit des gemeinen Cultus, die alten Weltweisen aller Zeiten hatten keine andere Lehre, als die des mehr oder weniger materiellen Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge aus Gott und der Wiedervereinigung dieser mit ihm. Mit der Cultur zugleich kam das religiöse Wissen aus dem Oriente zu den halb wilden Griechen hinüber. Als synthetisches Princip, blieb der Pantheismus, auch auf Griechischem Boden, innig mit dem Oriente verbunden; suchte sich aber auf Griechischem Boden einen nothwendig neuen Gegensatz zu bilden;

und deswegen ist die Volcks-Lehre, der auflösende Polytheismus, durchaus Griechisch gestaltet, und hat wenig Spuren der fremden Abkunft an sich. Daraus entstand eigentlich das wunderbare Misverhältniss, das zwischen dem rein-orientalischen Pantheismus und dem vollkommen Griechisch geformten Polytheismus waltete, ein Misverhältniss, das sich übrigens überall offenbaret, wo Spuren der Doppel-Lehre zu merken sind. Deswegen scheinen uns beyde Lehren so abweichend unter einander: *der Sinn* alt und wichtig, ein Anklang an höheres Wissen, *die Form* neu und rein-griechisch gestaltet, oft dem Sinne widersprechend und ihn sogar verwirrend, oft ohne Sinn und Bedeutung, ein entseeltes Wort, allein durch den Gegensatz der Geheim-Lehre existirend, und wiederum jener als hebende Folie dienend, und dadurch ihr Form und Charakter verleihend.

Aber mit der Pantheistisch-Kosmogonischen Lehre der alten Sänger war auch zugleich ein Funken hinüber getragen worden, der in mystischem Dunkel aufbewahrt, bald im Innern erwählter Tempel zur hellen Flamme für eine kleine Schaar der Geweihten auflöderte. Es war das theuerste Pfand der Menschheit, gerrettet aus der allgemeinen

Verwirrung der Begriffe, ein Überbleibsel der Vorzeit, das heilige Vermächtniss der Väter. Aus welchen Elementen diese reine Offenbarung der Gottheit bestand, und wie sie gestaltet war, ist nicht zu errathen. Dass sie nicht aus blossen Philosophischen Aphorismen zusammengesetzt war, lehrt uns schon die Vernunft. Dass zugleich die Lehre der Mysterien weit über die Lehre der philosophen hinausgieng, und etwas sehr Reelles enthielt, ist offenbar: denn wie hätte sie sonst eine Geheim-Lehre bleiben können? Endlich dass man den Geweihten in den *kleinen* Mysterien einen geläuterten Polytheismus (*); in den *grossen* aber einen reinen Pantheismus vortrug, scheint bewiesen für jeden, der sich mit diesem wichtigen Gegenstande ernstlich beschäftiget hat. Aus dem höheren Polytheismus gelangte man zum Pantheismus, aus dem höheren Pantheismus zum—Monotheismus, oder besser gesagt, hier löste sich alles auf, hier giengen im neuen Lichte beyde Principien des Emanations-Systems unter, und auf ihren Trümmern schloss sich für den Geweihten eine neue Gestaltung der moralischen Welt auf, welche die bestehende Ordnung schlechterdings zerstört hätte, wäre sie jemals

(*) Essai sur les Mystéres d'Eleusis.

aus dem Innern der Mysterien-Lehre hinausgetreten. Deswegen war alles so sorgfältig berechnet, jede Äusserung so unmöglich gemacht, dass nie das Geheimniss gemisbraucht worden ist. Ein sonderbares Phänomen in der Welt-Geschichte, eine nie wiederkehrende Verknüpfung ganz einziger Umstände! —

In dieser Lage der Dinge hatte, wie natürlich, dieser Funken von Monotheismus, nur einen sehr geringen Einfluss auf die Welt-Ordnung; nicht allein die so kleine Zahl der höheren Geweihten, sondern vielmehr das Abstracte des Begriffes, und vielleicht auch dessen unvollkommene Anschauung und verwirrende Anwendung — erinnere man sich nur, dass ich vom Standpuncte des alten Pantheismus ausgehe! — machten ihn fruchtlos und isolirt auch für die Besten; ja, für die hellsten Köpfe des Alterthum's war der Monotheismus kaum eine Ahndung, die sich nie zum klaren Begriff ausbildete. Polytheismus und Pantheismus, in ihrer unzertrennlichen Verbindung, behaupteten die Herrschaft über die Welt, bis endlich eine höhere Macht die alte Doppel-Lehre stürzte, und den Monotheismus in seiner ursprünglichen Reinheit zur Seele einer neuen Religion machte.

Dass in der Mittheilung der höheren Mysterien-Weihe heilige Überlieferungen, wichtige Priester-Traditionen und Gesänge, Fragmente aus einer unbekannten Zeit, Nahmen und Zeichen eine Hauptrolle gespielt haben, ist mir aus so mancherley Gründen erwiesen, dass sogar das Zeugniss des Galenus, — dessen Wichtigkeit auch Creuzer anerkannt hat, obgleich er auf diese Stelle nicht so viel Werth zu legen scheint, als ich, — dass auch dieses Zeugniss nicht einmal erforderlich wäre, um der höheren Weihe der Mysterien einen traditionellen Charakter beyzulegen. Wie eigentlich diese Weihe eingerichtet war, mag nicht zu erweisen seyn; aber ohne einen innern, lebendigen Zusammenhang mit den Ur-Traditionen des menschlichen Geschlechts, wäre sie wohl schwerlich zum Brenn-Punct alles höheren Wissens, aller mystischen Anschauung in der alten Welt geworden. Man muss sich aber ganz auf den Standpunkt des Pantheismus versetzen können, um zu begreifen, wie in jener alten Ordnung der Dinge, Monotheismus eine auffallende, blendende Erscheinung seyn mochte. Ueberhaupt hat dieses Studium die grosse Schwierigkeit an sich, dass man sich immerfort von seinen eignen Ideen trennen muss, um die Entwickelung der

allgemeinen Ideen richtig zu fassen und zu begreifen (*).

In meinem *Versuche über die Mysterien zu Eleusis* habe ich vorausgesetzt, dass *die Ausbildung* der Griechischen Mysterien später als das Homerische Zeitalter statt fand, und dieses eben durch Homer's Stillschweigen zu beweisen gesucht. Von mehreren Seiten ist diese Behauptung angefochten worden, und doch sehe ich keinen Grund ein, um meine Meinung darüber zu ändern. Es sey mir vergönnt, zu bemerken, dass hier einzig und allein die Frage entstehn kann, ob Homer die Mysterien aus Absicht oder aus Unwissenheit nicht genannt habe? — Dass er sie absichtlich und bloss aus Willkühr verschwiegen hätte, scheint nicht einleuchtend; denn eben die anerkannte Wahrheit, dass Homer's Dichtung eine jugendliche, ja sogar eine kindliche sey, entfernt jede Idee von absichtlicher Täuschung in der Art des Verfahren's (**). Das Weitere ist von

---

(*) Also in dem feindlichen Verhältnisse des philosophischen Pantheismus zum Monotheismus der Geheim-Lehre liegt der Haupt-Grund jener Opposition der Philosophie, wie ich anderwärts angedeutet habe, und was wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann.

(**) Vgl. Briefe über Homer und Hesiod. SS. 45. 74. und 121.

Hermann und Creuzer treflich auseinandergesetzt worden. Übrigens scheint wohl die Frage selbst gewissermasen unwesentlich zu seyn. Nur eins kann als wichtig für uns gelten: dass nehmlich die Griechischen Mysterien sich wircklich spät entwickelt haben; obgleich der eigentliche *Keim* der Mysterien in der That der Periode des Überganges angehört, und sicher *Vor-Homerisch* ist. Wahrscheinlich ist es, dass die Tempel-Gesänge der mittlern Periode, mit den Nahmen Olen, Orpheus, Linus u. s. w. bezeichnet, zum Theil auf die Mysterien berechnet waren. Die grossartigen, vielsagenden Typen der Ur-Poesie des Orients hatten sich in Tempel-Poesie verwandelt; noch ist ein schwacher Schimmer dieser Gesänge in den Orphischen späteren Nachbildungen vorhanden. Diese Epoche war schon gewissermasen eine Periode des Sinkens, des blossen Nachlallens, des Strebens nach einem verlorenen Paradiese. Die erste Periode hatte nicht lange gedauert, und die Scheidung der Stämme blieb zugleich eine Haupt-Ursache und ein Haupt-Resultat dieser wichtigen Begebenheit.

Ohne Zweifel musste der spätere Pantheismus gar mancher Umwandlung sich unterwerfen. Seine

Orientalische Reinheit konnte er wohl schwerlich behauptet haben; und es wäre ein preiswürdiges Unternehmen, die Abstufungen, Abweichungen und Verirrungen dieses weit-umfassenden System's mit prüfendem Blicke, von den Ufern des Ganges bis in den Hain der Akademie allmählig zu verfolgen. Gleichen Schrittes giengen Philosophie und Volcks-Glaube dem Verderbniss entgegen, und beyde befanden sich in der sonderbarsten Auflösung, als mit den Neu-Platonikern eine neue Epoche, die lezte und vielleicht die merkwürdigste der alten Religion, sich der Welt offenbarte. Anderwärts (Essai sur les Mystéres d'Eleusis) habe ich den Kampf des Christenthum's und des Neu-Platonismus zu schildern gesucht; der wohl nichts anders, als der Kampf des erwachenden Monotheismus und des an Entkräftung sterbenden Pantheismus war: denn alles hatte sich verändert; das grosse Räthsel der alten Welt lag enthüllt vor aller Augen da. Was im tiefsten Dunckel der Tempel der Vorwelt, als *Disciplina Arcani*, aufbewahrt gewesen war, war in That und Wort in das Leben herausgetreten. Der abgezogene, abstracte Begriff war nun sinnlich verkörpert; die Doppel-Lehre, als ein abgelebtes Princip, aufgehoben, und mäch-

tig regte sich das jugendliche Christenthum im morschen Gebäude des menschlichen Wissens, als sich eine kleine Zahl Menschen erhub, in der Absicht, den Welt-Geist zu bekämpfen und mit kühner Hand in die Entfaltung der Menschheit einzugreifen. Es waren die Neu-Platoniker. Da sie als die lezten Verfechter der alten Lehre erschienen, hatten sie sämmtlich einen Zweck: das Wesentliche des Pantheismus zum Orientalischen Ur-Quell zurückzuführen, seinen Werth durch Theurgie und Magismus zu steigern, den Polytheismus als einen verschleyerten Monotheismus zu retten, und unter diesem Panier dem Monotheismus entgegen zu wircken. Der Geist war gross, die Anstrengungen ungeheuer; aber der Plan mislang, wie alles mislingen muss, was als *Oppositions-Partey* gegen die Menschheit auftritt.

Ich breche hier ab, — fürchtend die Gränzen eines blossen Aufsatzes schon verkannt zu haben. Sey es mir erlaubt, in kurzen Aphorismen die Haupt-Ideen aufzufassen, die ich hier darzustellen versuchte:

1.) Der Ur-Quell der Vor-Homerischen Priesterlichen Poesie liegt fern von Griechenland, im Orient.

2.) Aus dem Orient ist sie zum Theil über Thracien nach Griechenland gekommen. Die Nahmen: Olen, Thamyris, Orpheus, Linus, u. s. w. bezeichnen diese Periode des Überganges; ausserdem sind es symbolische Nahmen, ohne historische Anwendung.

3.) Die Ansiedelung der Poesie fand auf zwey fern gelegenen Puncten zugleich statt. Der Ionische Stamm der Sänger und der Böotische, die man gewöhnlich nicht unterscheidet, sind in gar mancher Hinsicht verschieden; obgleich einem Gesetze der Sprache unterworfen.

4.) Pantheismus und Polytheismus sind die beyden unzertrennlichen Bestand-Theile der alten Religion. Der Monotheismus, tief in den Mysterien verborgen, konnte keinen Einfluss auf die Welt-Ordnung haben.

5.) Der Neu-Platonismus hat den Geist seiner Zeit misverstanden, indem er sich dem Monotheismus, den Christus Lehre ausgebildet, entgegensetzte, und die alte Lehre zu vertheidigen suchte.

Schliesslich bemercke ich noch, dass die wohlwollende Prüfung dieser Ideen durch die beyden treflichen Männer, die zu diesem Aufsatz Anlass gaben, der beste Preis meiner Arbeit seyn wird.

Sey Ihnen durch diese, flüchtig mitten unter zerstreuenden Geschäften niedergeschriebenen, Zeilen wenigstens bewiesen, mit welchem Fleisse ich Ihre Wercke stets gelesen habe! —

Ouwaroff.



